



Virginia Woolf

Mrs Dalloway ★★★★★

a.d. Englischen von Melanie Walz

Manesse 2022 · 400 S. · 24.00 · 978-3-7175-2556-1

Es ist eine durchaus interessante Erfahrung, einen Roman wie *Mrs Dalloway* nach vielen Jahren wieder zu lesen, nun in Übersetzung und in einer ganz anderen Lebenssituation. Ich erinnere mich vage daran, dass ich den Roman zu Beginn meines Studiums gelesen und ihn für gut befunden habe – insbesondere die Bewusstseinsstromtechnik, für die der Roman besonders berühmt ist, und die Sprache Woolfs. Umso spannender war es für mich, herauszufinden, wie sich dies in der Übersetzung widerspiegeln würde.

Der Roman spielt im Juni 1923, also vor fast 100 Jahren, und lässt sich entweder sehr schwer oder trügerisch leicht zusammenfassen. Woolf beschreibt einen ganz normalen Tag in London, an dem die titelgebende Hauptperson, die fünfzigjährige Clarissa Dalloway, eine Abendparty vorbereitet. Daneben finden sich allerdings noch zahlreiche andere Handlungsstränge, denn die mäandernde Erzählerstimme dringt in das Bewusstsein von ganz verschiedenen Figuren ein, von denen sie manche nur für einen Augenblick verfolgt, während sie zu anderen – wie etwa Peter Walsh und Septimus Warren Smith und seine junge Ehefrau Rezia – immer wieder zurückkehrt. Alle Perspektiven tragen etwas zu dem Porträt eines Sommertages in London bei und ermöglichen es Woolf, sehr verschiedene und teils noch immer sehr aktuelle Themen zu bearbeiten. Clarissa etwa stellt eine typische ‚Gesellschaftsdame‘ dar, die in Ermangelung anderer Möglichkeiten als Frau, die noch im 19. Jahrhundert geboren ist, fast völlig in der Organisation von Partys aufgeht, dabei jedoch verunsichert an ihre beiden Jugendlieben – Peter Walsh und Sally Seton – zurückdenkt und sich fragt, ob sie im Leben die richtigen Entscheidungen getroffen hat. Gleichzeitig widmet sich der Roman auch psychischen Problemen, insbesondere in Form des von Granatschock betroffenen ehemaligen Soldaten Septimus, dessen Wege sich auf eher unerwartete Weise mit denen Clarissas kreuzen.

Auch in Übersetzung und beinahe 100 Jahre nach seiner Erstveröffentlichung ist *Mrs Dalloway* noch immer eine faszinierende Leseerfahrung und als Klassiker der Moderne absolut lesenswert. (Dass ich die deutsche Übersetzung schwieriger zu lesen fand als das englische Original, liegt sicher an den unterschiedlichen grammatischen Strukturen, durch die deutsche Formulierungen oftmals länger sein müssen als im Englischen.) Obwohl der Roman zu einem Zeitpunkt entstanden ist, zu dem das *British Empire* noch in voller Ausbreitung existierte, finden sich leichte kritische Untertöne gegenüber den kolonialen Praktiken des Empires. Auch darüber hinaus ist der fast 100 Jahre alte Roman deutlich moderner, als man meinen könnte, stellt nicht nur feministische Gedankengänge wie etwa die Erkenntnis, dass Elizabeth Dalloway, Clarissas Tochter, weitaus mehr



Wege offen stehen als ihrer Mutter, dar, sondern enthält auch dezidiert queere Inhalte, die mir beim ersten Lesen fast völlig entgangen sein müssen – so fällt es nicht schwer, die Beziehung, die Clarissa mit ihrer Jugendfreundin Sally Seton verbindet, als romantisch zu lesen, insbesondere da uns die Gedankenwelt Clarissas mehrfach mitteilt, wie einfach es doch sei, sich in Frauen zu verlieben statt in Männer.

Nur an einer Stelle hat mich die Übersetzung ein wenig aus dem Lesefluss geworfen – als nämlich auf Seite 128 plötzlich zwei junge Leute „ganz ungeniert miteinander geknutscht hatten“. Das erschien mir erst als Stilbruch, der so gar nicht in den Alltag der 1920er passen wollte. Ich habe also recherchiert – tatsächlich gibt es das Wort ‚knutschen‘ in der Bedeutung ‚heftiges Küssen‘ laut dem etymologischen Duden spätestens seit dem frühen 20. Jahrhundert, also durchaus eine mögliche Wortwahl. Das englische Original verwendet als Formulierung jedoch „carrying on quite openly“, was nicht nur weniger explizit ist, sondern auch teils moralische Verurteilung beinhaltet und damit durchaus zu dem in diesem Moment ‚sprechenden‘ Charakter passt, bei dem es sich immerhin um einen fünfzigjährigen Mann handelt. Dies ist aber auch der einzige derartige ‚Vorfall‘ – die Übersetzung an sich ist gut gelungen und überträgt Woolfs Leichtigkeit sowie den freien Bewusstseinsstrom geschickt ins Deutsche.

Besonders spannend war die Lektüre für mich auch, da ich gerade erst in London war und die Stadt mittlerweile auch recht gut kenne. Erstaunlich, wie wenig sich London in manchen Dingen seit den Zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts verändert hat! Oxford Street, Piccadilly Circus, Regent’s Park, Great Portland Street, all diese Orte sind mir vertraut und scheinen damals wie heute voller Leben, und wer den Roman heute liest, findet darin noch immer ein lebhaftes Bild der britischen Hauptstadt.